

Vor 50 Jahren starb Dichterin Ruth Blum

Manche nannten sie die «erste Grüne des Klettgaus». Die Wilchingerin Ruth Blum war aber mehr als das: eine mutige Frau, eine präzise Beobachterin und eine engagierte Lehrerin. Doch ihr tiefstes Engagement galt der Sprache. Heute sind viele ihrer Bücher fast vergessen.

Martin Harzenmoser

Am Ende ihres Lebens sass Ruth Blum in ihrem Wilchinger Haus, das Fenster weit geöffnet. Draussen rauschte der Ostwind durch das Roggenfeld. Drinnen schrieb sie einen Abschiedsbrief, in dem sie Bilanz zog. Er ist Teil eines kleinen Büchleins, das nach ihrem Tod nur zwölf ihrer engsten Freunde erhielten. Eines ist kürzlich wieder aufgetaucht.

Heute, 50 Jahre nach ihrem Tod am 2. August 1975, sind viele Bücher von Ruth Blum fast vergessen. Nur ihr Roman «Die grauen Steine» wird noch gelegentlich gelesen – ein sensibler, sehr persönlich gefärbter Text über den Alltag im Klettgau während des Zweiten Weltkriegs. Doch wer sich auf Spurensuche begibt, entdeckt weit mehr: eine mutige Frau, eine präzise Beobachterin, eine engagierte Lehrerin – und eine verletzte Seele, die nie aufgehört hat, auf ein wenig Lebensglück zu hoffen.

Ein Leben unter Wolken

«Ich wäre gerne epikuräischer durchs Leben gegangen, wenn das Schicksal es gestattet hätte», schrieb Ruth Blum im Abschiedsbrief. 1913 in Wilchingen geboren, verlor die Dichterin früh den Vater. Die Mutter ermöglichte ihr den Besuch des Lehrerseminars in Schaffhausen, wo sie 1932 mit kämpferischen Suffragetten-Versen auffiel: «Früher boten



Ruth Blum im Jahr 1970. Damals verfasste sie einen sehr persönlichen Abschiedsbrief an ihre engsten Freunde. Bild: zVg

wir den Mund dem Bedrucker – heut' die Stirne», hiess es da unter anderem. Finanzielle Nöte und körperliche Beschwerden zwangen Ruth Blum 1933, die Lehrerinnenausbildung abzubrechen. Es folgten Jahre als Dienstmädchen, Küchenhilfe und als Sekretärin eines zwielichtigen Heiratsvermittlers in Zürich – putzend, schreibend, zweifelnd.

Ein erster kleiner Erfolg als Autorin kam 1939, als die NZZ einen Feuilletoncontext über Skorpione von ihr druckte. Zwei Jahre später erschien ihr Debütroman «Blauer Himmel, grüne

Erde», eine poetische, humorvolle und doch von Armut und Tod durchzogene Kindheitsgeschichte, die in vier Auflagen gedruckt wurde. Der frühe Erfolg erwies sich als Bürde: Man steckte sie in die Schublade «Heimatkunst», aus der Ruth Blum mit ihren späteren Werken bewusst ausbrechen wollte. «Jeder Schriftsteller ist zu bedauern, dessen erstes Buch aussergewöhnlichen Erfolg hat», bilanzierte sie später.

Trotz Rückschlägen blieb Blum ihrer Linie und ihrer Sprache treu: «Schreiben war für mich Überlebenshilfe. Ich woll-

te verstehen. Mich, die Welt, das Menschliche.» Ihr Weg war selten gerade, eher eine Abfolge von Abzweigungen – und führte doch stets zurück zur Literatur.

Zwischen Liebe und Leiden

Zwei Liebesgeschichten prägen ihre Biografie – und ihre Bücher. Zuerst die Beziehung zu einem älteren, wohlhabenden Mann aus Stein am Rhein. Davon handelt auch die Verserzählung «Yorik und Scarlett im Jura», der Ruth Blums Abschiedsbrief vorangestellt ist. «Zwei Jahre lang war ich wirklich glücklich», erinnerte sich Blum. «Aber ich war wohl nur Lord Nelsons vorvorletzte Liebe.» Die Trennung verlief erstaunlich friedlich – und ermöglichte ihr den Wiedereintritt ins Seminar.

Anders verlief die Verbindung zu jenem jungen Wilchinger Lehrer, den sie «Eidolon» nannte. Eine Beziehung, die über 13 Jahre währte, sie zermürbte und in ihr die Überzeugung wachsen liess: Ich werde an Krebs sterben. Ihre «luziferische Animus-Projektion» – so nannte sie es selbstironisch – verarbeitete sie literarisch in Werken wie «Mein Feuergesicht» oder «Der Gottesstrauch».

Und sie schrieb sich damit, wie sie selbst sagte, «gesund». Belastend war für die Schriftstellerin in jener Zeit auch die Verantwortung für ihre pflegebedürftige Mutter.

Ruth Blum war keine bequeme Frau – weder als Lehrerin noch als Autorin noch als Bürge-

rin. Sie setzte sich früh für Frauenrechte, Umweltschutz und sozial Randständige ein. Manche nannten sie die «erste Grüne des Klettgaus». Ihr Engagement begründete sie in ihrem Rückblick: «Ich fühlte mich verbunden mit allem Verletzlichen – mit Bächen, die begradigt werden sollten, und mit Menschen, die übersehen werden.»

Doch ihr tiefstes Engagement galt der Sprache. Als Schriftstellerin suchte sie nach einem Ausdruck für das Unsagbare: Grenzerfahrungen, Enttäuschungen, spirituelle Fragen. In ihren späteren Jahren wandte sie sich mehr und mehr dem Innerlichen zu. Werke wie «Die Sichel» (1975) erzählen vom Pilgern, Loslassen und vom leisen Trost.

Späte Werke, späte Würdigung

Eine literarische Karriere, so wie sie sich diese zu Beginn der 1940er-Jahre erhofft hatte, kam nicht zustande. Für ihre Novelle «Sonnenwende» (1944) wurde sie wegen des Themas Ehebruch öffentlich kritisiert, und «Das Abendmahl» (1947), ein Roman über einen Pfarrer, der sich für eine ledige Mutter einsetzt, widersprach dem Zeitgeist. Doch Blum blieb sich treu.

Als sie 1961 die Krebsdiagnose erhielt, fiel für sie der «gordische Knoten» des Lebens. «Die Krankheit, die mit Sicherheit zum Tode führen wird», schrieb sie, «befreit mich von der mörderischen Doppelarbeit Schule-Schriftstellerei – und von

der törichten Hoffnung, Eidolon würde mich doch noch heiraten.» Sie konnte fortan schreiben, frei atmend in den Wäldern spazieren und nicht zuletzt: «Mutter» für ihre Neffen sein. Die grosse Literaturkarriere suchte sie nun nicht mehr – und doch gelang ihr mit dem Buch «Die grauen Steine» 1972 nochmals ein grosser Erfolg. Es wurde ein Bestseller und hielt sich rund ein Jahr lang an der Spitze der schweizerischen Bücherliste.

Ihr letzter Brief endet mit einem Blick hinaus aufs Land: «Roggen flutet im Ostwind, und ein blauer Himmel schält sich aus Wolkengeweben.» Und dann zitierte sie Goethe – fast trotzig-zärtlich:

«Ihr glücklichen Augen,
was je ihr gesehen,
es sei, wie es wolle,
es war doch so schön!»

Ruth-Blum-Wanderung

Am Freitag, 22. August, veranstaltet der Schaffhauser Mundartverein eine Wanderung vom Hohlenbaum zum Griesbach. Unterwegs werden neben ein paar «Mundart-Rapetizli» der Wilchinger Dichterin auch Auszüge aus der persönlichen Rückschau Ruth Blums auf ihr Leben zu hören sein. Besammlung ist um 13.30 Uhr bei der Busstation Hohlenbaum auf der Breite. Eine Anmeldung im Vorfeld an ktshmundart@gmail.com ist erwünscht. Der Anlass ist kostenlos.